

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, [1807?]

Der Hippopotamus

[urn:nbn:de:bsz:31-263174](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263174)

Der Hippopotamus.

(*Hippopotamus amphibius.*)

Dieses ungeheure Thier, das sich in den großen Flüssen der heißern Erdgegenden aufhält, den Alten vor Christi Geburt schon bekannt. In der Bibel soll es der Behemot seyn, im Buche Hiob Kap. 40. genannt wird. Allein der berühmte Michaelis meint, Behemot Thier überhaupt bedeute, und in dieser Stelle von Elephanten verstanden werden müsse *). Wenn aber auch das wäre, so kannten es dennoch die Alten in den frühesten Zeiten. Man findet das Nil- oder Flußpferd auf alten ägyptischen Denkmälern z. B. auf Obelisken und auf römischen Schaumünzen abgebildet. Freylich sind die Nachrichten, die uns die alten Naturforscher, Aristoteles, Plinius und ander. davon geben, höchst mangelhaft und durch unzählige Irrthümer entstellt. Erst in den neuern Zeiten krnte man die Beschaffenheit und Lebensart dieses Thieres genauer kennen. Sparrmann und Le Vaillant haben insonderheit viel zur Berichtigung der Naturgeschichte desselben beygetragen.

Das Flußpferd ist ein plummes und ungeschicktes Thier, welches an Größe dem Nashorn ziemlich nahe kommt. Es wiegt an 3000 Pfund und drüber. Der Kopf gleicht einem Ochsenkopfe; aber vorn ist er nach der genauen Abbildung, die Le Vaillant davon gibt, ungeheuer breit. Der Kachen ist so groß und weit, daß die Fangezähne, ob sie gleich 6 Zoll hervorstehen, dennoch nicht zu sehen sind, wenn er geschlossen ist. Die Zähne sind so fest, daß sie am Stahle Funken geben. Sie können wie Elfenbein gebraucht werden und sind demselben in manchem Betracht noch vorzuziehen. Das Maul ist mit kurzem steifen Haaren oder Borsten sparsam besetzt. Die Augen und Ohren sind verhältnismäßig sehr klein. Der dicke plumpe Leib ist mit einer starken, fast undurchdringlichen Haut umgeben, die spärlich mit einzelnen Haaren besetzt ist. Sie sieht, wenn das Thier trocken ist, graulich; naß aber bläulich-schwarz aus. Beym Weibchen finden sich zwischen den Hinterschenkeln zwey kleine Euter. Die Beine sind sehr dick, plump und kaum 2 Fuß hoch. Sie haben einen

*) S. dessen deutsche Uebersetzung des A. L. mit Anmerkungen für Ungelehrte. 1. Th. S. 80 u. 175.

Huf, der gleichsam in 4 Klauen gerandet ist. Der Schwanz ist kurz. Ungeachtet das Flusspferd so plump und schwersällig ist, so läuft es doch so hurtig, daß man sich demselben nicht ohne Gefahr nähern kann. Es soll einen Menschen mehrere Stunden lang verfolgen können. Wenn man's nicht reizt, ist es nicht gefährlich; nur gegen seinen Feind sucht es seine Stärke zu gebrauchen. Sonst ist es von Natur sanft und friedlich. Auch kein Thier hat etwas von dem Flusspferde zu befürchten.

Seine Nahrung besteht in allerley Vegetabilien. In Aegypten, wo es sonst im Nil sehr häufig lebte, soll es bisweilen den Einwohnern ungemeinen Schaden zufügen. Wenn es auf ein Reis- oder anderes Saatsfeld kommt, so wird alles verwüestet; denn das Thier frisst sehr viel. Nach einigen soll es auch Fische fressen, allein dies wird von besser unterrichteten neuem Reisenden mit Grunde bezweifelt. Wenn in Afrika auch bisweilen ein Flusspferd sich an stürmischen Orten ins Meer begibt, so kommt es dennoch öfters ans Land, um zu grasen. Auch nicht einmal das salzige Meerwasser soll es trinken, sondern sich nach dem süßen Wasser, seinem eigentlichen Aufenthalte, begeben. Es geht daher nur selten ins Meer. In den südafrikanischen Flüssen wird es in einigen Gegenden ziemlich häufig angetroffen. Es schwimmt besser, als es läuft. Wenn es verfolgt wird, so begibt es sich sogleich ins Wasser, taucht unter, geht große Strecken auf dem Grunde unter dem Wasser fort, und kommt nur bisweilen mit dem Maule an die Oberfläche, um Luft zu schöpfen; denn obgleich sein beständiger Aufenthalt das Wasser ist, so kann es doch unter demselben nicht athmen. Sein Laus macht sich das Flusspferd in einem Dickicht von Schilf und Rohr am Ufer des Flusses. Die Stimme desselben gleicht den Wiehern des Rosses und wird eine Viertelmeile weit gehört. Hier hat es aber auch mit dem Pferde nichts gemein. Uebrigens ist es scheu und schwer zu fangen, und kommt meistens nur des Nachts aus seinem Lager hervor, um zu grasen. In der Vergattung weiß man nichts Zuverlässiges, doch will ein Jäger einmal wahrgenommen haben, daß sie wie vom Rindvieh und andern großen Thieren vollzogen werde, wobei das Weibchen knietief im Wasser stehe.

Im das Flusspferd zu schießen, welches indess nicht leicht ist, da es gleich enttrümt, bedient man sich solcher Kugeln, die mit Zinn versetzt sind. Am sichersten erlegt man das Thier wenn man über der Nase in den Hirnschädel hineinschießt. An andern Stellen des Leibes wird es nicht leicht tödtlich verwundet. Wenn es getroffen ist, stürzt es wüthend auf den Jäger los. Auch den Schiffen auf den Flüssen soll es gefährlich seyn, wenn sie es angreif. Man führt ein Beyspiel an, daß ein Flusspferd seine starken Hauer so tief in den Bod eines Botes oder Kahns einschlug, daß er davon leck ward. — In tiefen Gruben, die an in der Gegend macht, wo diese Thiere herumstreifen, kann es ebenfalls gefangen werden. Nach dem Berichte einiger Reisenden bedienen sich die Bewohner von Oberägypten ein sonderbaren Mittels, die Flusspferde zu tödten. Sie streuen nämlich da, wo diese gefährlichen Thiere hinkommen, eine hinreichende Menge Lupinen — eine Art Bohnen — aus. Das Nilpferd verschlingt dieselben und wird davon sehr durstig. Durch öfteres Saufen quetscht die Lupinen auf, und verursachen, daß der Magen platzt, und mithin das Thier stirbt.

Lebendig ist es, außer in Gruben, sehr schwer, vielleicht gar nicht, zu fangen. Unter den ersten römischen Kaisern wurden lebendige Flusspferde nach Rom zu den Thierkämpfen gebracht. — Da das Flusspferd eine große Furcht vor dem Feuergehe hat, so wirdes in bewohnten Gegenden immer seltner.

Das Fleisch dieses Thiers wird für sehr wohlschmeckend gehalten, doch muß's nicht von einem Kalbe, auch nicht von einem zu alten Thiere seyn. In Afrika betrachtet man es als eine sehr gesunde Speise, salzt es ein und ißt es frisch. Nach dem Cap sollen es bisweilen als ein seltenes Geschenk Kolonisten, die in Gegenden wohnen, wo es Flusspferde gibt. Forster vergleicht es mit dem Rindfleisch. Die Zunge ist eine der größten Leckeren. Der Thran und Speck schmeckt wie Baumöl, und wird von den Hottentotten vorzüglich geschätzt. Man kann ihn in Menge ohne Magenbeschwerden genießen. Die starke Haut wird zu Schilden und andern Dingen benützt.

Der Tapir oder Unta.

(*Tapir americanus.*)

Der Name Tapir ist die Benennung, die das Thier in seinem Vaterlande, in Brasilien, führt. Man hielt es sonst für eine Gattung des vorigen, und nannte es daher *Hippopotamus terrestris*; als man es aber näher kennen lernte, sah man ein, daß es der Gestalt nach wenig oder gar keine Aehnlichkeit mit dem Flusspferde hatte. An Größe gleicht es einer kleinen Kuh, und ist also in Amerika das größte Säugethier. Die Farbe seiner Haut und Haare ist überall dunkelbraun. Es hat nur wenig Haare, und an mehreren Stellen sind dieselben so klein, daß man sie mit der Hand suchen muß. Im Nacken hat es anderthalb Fuß lange borstenartige Haare, die ein Art von Mähne bilden. Der Kopf ist sehr dick; die Schnauze endigt sich an der Oberlippe in eine Art von spitzigem Rüssel, bey dessen Anfang ein Höcker steht. Dieser Rüssel, der einem Saurüssel ähnlich ist, hat an einer zirkelrunden Fläche, fast $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser. Auf dieser Fläche befinden sich die Nasenlöcher. Das Thier kann den Rüssel fast so gebrauchen, wie der Elephant den seinin. Wenn er ruhet, so reicht der Rüssel kaum über die Unterlippe hervor, und liegt geringelt zusammengezogen. Bedient er sich aber desselben, um etwas damit zu fassen, so kann er ihn wohl einen halben Fuß lang ausdehnen, und ihn sogar von einer Seite zur andern drehen. Er faßt das, was er aufheben will, mit der Spitze des Rüssels an, und schlägt diese dann nach unten um. Auf diese Art kann er Stückchen Brod, Früchte u. dergl. aufnehmen und zum Maule führen. Man darf die Verlängerung keineswegs für die Oberlippe halten, sondern sie ist die wirkliche Nase. Sie sieht, wie der übrige Leib, unten fleischig